

Hellmayr | Gladiatoren. 100 Seiten

* Reclam 100 Seiten *



LEONI HELLMAYR, geb. 1983, hat Klassische Archäologie und Alte Geschichte studiert. Sie lebt als Fachjournalistin und Autorin in Berlin.

Leoni Hellmayr
Gladiatoren. 100 Seiten

Reclam

2018 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen
Umschlaggestaltung: zero-media.net
Umschlagabbildung: FinePic®
Infografiken (S. 14, 53): Infographics Group GmbH
Bildnachweis: S. 3 Wikimedia Commons; S. 23 AKG-Images;
S. 57 Römisch-Germanisches Museum / Rheinisches Bildarchiv Köln;
S. 68 © 7reasons
Druck und Bindung: Canon Deutschland Business Services GmbH,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen
Printed in Germany 2018
RECLAM ist eine eingetragene Marke
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart
ISBN 978-3-15-020441-2

Auch als E-Book erhältlich

www.reclam.de

Für mehr Informationen zur 100-Seiten-Reihe:

www.reclam.de/100Seiten

Inhalt

- 1 Der Gladiator: Klischee und Faszination
- 6 *Made in Rome*
- 21 Ein Kosmos für sich – das Amphitheater
- 43 Wir wollen Blut sehen! Aber nicht nur ...
- 63 Leben im *ludus*
- 81 Superstars zum Naserümpfen
- 93 Werden sie zurückkehren?
- 97 Gladiatur als Sport und Ausgleich für uns
Heutige? – Ein Interview mit einem Gladiator

Im Anhang Lektüretipps



Der Gladiator: Klischee und Faszination

Es ist soweit – das Mädchen steigt in die gläserne Röhre. Mit entsetztem Blick schaut sie ein letztes Mal zurück zu ihrem Trainer. Die Türen schließen sich, der Aufzug fährt nach oben. Über dem Erdboden angekommen, müssen sich ihre Augen erst noch an das grelle Tageslicht gewöhnen. Als sie die Konturen ihrer Umwelt allmählich erkennt, sieht sie um sich eine Lichtung mitten im Wald und ein großes schwarzes Zelt; darin und überall auf der Wiese liegen Kisten, dazwischen Schwerter und Messer, Bögen und Pfeile, Speere und Äxte. Das Mädchen ist nicht allein: Links und rechts stehen andere Jugendliche. Noch verharren sie still auf ihren Plätzen, aber jeder von ihnen weiß: In wenigen Sekunden müssen sie mit diesen Waffen die anderen angreifen und sich verteidigen. Sie werden gegeneinander kämpfen, auf Leben und Tod.

Der Countdown läuft: Noch 40 Sekunden, 39 Sekunden, 38 Sekunden ... Das bevorstehende Spektakel wird öffentlich übertragen. Im ganzen Land schauen die Zuschauer gebannt auf die Monitore. Manche von ihnen grölen voller Vorfreude, andere wirken ängstlich und betroffen beim Anblick der übertragenen Bilder. Noch 3 Sekunden, 2 Sekunden, 1 Sekunde ... und los. Die Jugendlichen preschen vor – in Richtung Waffen

und in eine Welt, in der sie nur noch von Feinden umgeben sein werden.

Die beschriebene Szene stammt aus dem Hollywoodfilm *Die Tribute von Panem – The Hunger Games*. Ort des Geschehens ist Panem, ein Land in naher Zukunft, wo eine kleine reiche Oberschicht die ärmere Bevölkerung gewaltsam unterdrückt. Zu ihrem Amüsement und um die Unterjochten immerzu an die grenzenlose Macht der Reichen zu erinnern, finden jedes Jahr die »Hunger Games« statt: 24 ausgeloste Jugendliche müssen gegeneinander kämpfen, nur einer von ihnen darf überleben. Die Spiele werden mit Hunderten Kameras im Fernsehen und auf großen Leinwänden live in ganz Panem übertragen.

Für ihre Romantrilogie hat sich die Autorin Suzanne Collins von der Geschichte vom Minotaurus inspirieren lassen, dem Ungeheuer auf Kreta, dem – so will es der Mythos – alle neun Jahre sieben Jünglinge und sieben Jungfrauen geopfert werden. Wie aber die beschriebene Szene zeigt, hat sie sich nicht nur die griechische Mythologie, sondern auch ein Phänomen zum Vorbild genommen, das uns bis zum heutigen Tag allein aus der Antike bekannt ist: Die Geschichte über die Tribute von Panem präsentiert auch eine Zukunftsvision des römischen Gladiatorenkampfes.

Jeder kennt die Gladiatoren – selbst oder gerade auch diejenigen, die mit der römischen Vergangenheit eigentlich nichts am Hut haben. Kaum fällt das Wort Gladiator, imaginieren wir ganz bestimmte Bilder und Szenen. Wenn ich Bekannten und Freunden von meinem Buchprojekt erzählte, reagierten sie etwa so: »Wieso denn dieses blutrünstige Thema?« Oder so: »Ach, spannend. Hast du den Film *Gladiator* gesehen?« Und



Pollice Verso: Gemälde von Jean-Léon Gérôme (1872).

überraschenderweise auch mal so: »Wow ... klingt irgendwie sexy.«

Zunächst bestätigten mir diese Reaktionen, dass jeder irgendetwas zu den Gladiatoren zu sagen weiß. Jedenfalls ist mir bislang niemand begegnet, der, auf dieses Thema angesprochen, verlegen geschwiegen hätte. Aber woher rührt diese Berühmtheit?

Ihr großes »Revival« erlebten die Gladiatoren im 19. Jahrhundert, als der französische Historienmaler Jean-Léon Gérôme *Pollice Verso* schuf. Das Gemälde gibt eine Szene in der Arena wieder: Im Zentrum des Bildes steht ein Gladiator mit dem Fuß auf seinem Gegner, um ihn herum verteilt liegen die Leichen der bereits besiegteten Gladiatoren. Gérôme hat den spannungsreichen Moment festgehalten, in dem der Gladiator

mit gezücktem Schwert auf die Entscheidung der Zuschauer wartet. Diese sind sich in ihrer Gestik einig: Sterben soll der Besiegte! Der Maler unterstreicht in allen Details seines Werkes die Grausamkeit eines eben stattgefundenen Gemetzels. Viele Jahrzehnte später hatten die Drehbuchautoren von *Gladiator* mit eben diesem Gemälde den Regisseur Ridley Scott davon überzeugen können, die Regie für das Drehbuch zu übernehmen.

Vor allem Hollywood verhalf den Gladiatoren zum Durchbruch. Während der 1950er und 1960er Jahre entstand eine ganze Reihe von Monumentalfilmen mit historischen Themen, darunter *Quo Vadis?* mit Peter Ustinov als Kaiser Nero, *Cleopatra* mit Elizabeth Taylor in der Hauptrolle oder *Ben Hur*. Auch der wohl berühmteste Gladiator der Antike, Spartacus, wurde zum Protagonisten eines solchen Filmes. Die aufwendige Inszenierung entstand unter der Regie Stanley Kubricks und dauert mehr als drei Stunden. In den Jahrzehnten darauf mussten sich die Kinogänger offenbar von solch opulenter Filmkost erst einmal erholen. Jedenfalls griff erst Ridley Scott im Jahr 2000 das Genre der »Sandalenfilme« wieder auf. Mit Erfolg: Als erster Monumentalfilm mit antiker Thematik nach rund 40 Jahren wurde *Gladiator* zum Kassenschlager und mit fünf Oscars prämiert. Bis heute wird das Thema der Gladiatoren gerne medial verarbeitet, wie eben auch in der erfolgreichen Verfilmung *Die Tribute von Panem*.

So sehr sich die Fans der römischen Antike freuen dürfen, dass die Gladiatorenkämpfe weltberühmt geworden sind, so wichtig ist es auch, sich der Vorurteile und Missverständnisse bewusst zu sein, die in vielen Köpfen weiterhin existieren. Viele denken nach wie vor an chaotische Massenschlachten, in denen die Männer blindlings aufeinander einschlagen, an ein

dämonisches Publikum, das nach blutigen Kämpfen lechzte, an grausame Tyrannen, die in völliger Willkür über Leben und Tod in der Arena entschieden.

Obwohl das Bild des Gladiators in vielerlei Hinsicht zum Klischee erstarrt ist, verliert es zugleich nichts von seiner Faszination. Und je mehr neue Erkenntnisse die Wissenschaftler über das Phänomen des Gladiators zu berichten wissen, desto reizvoller und vielschichtiger wird es. 700 Jahre lang waren die Gladiatorenkämpfe ein fester Bestandteil des römischen Lebens. Aber warum gab es die Gladiatoren? Wer waren sie in der Öffentlichkeit? Und wer waren sie abseits der Arena?

Um diese Fragen zu beantworten, bleibt wohl nur noch zu sagen: Auf in den Kampf!



Made in Rome

»Von einem gesunden Anfang haben sich die Gladiatorenspiele zu diesem – selbst für mächtige Reiche – kaum noch erträglichen Wahnsinn entwickelt.«

Livius (römischer Geschichtsschreiber, um 59 v. Chr. – 17 n. Chr.)

Mit Sicherheit ist der schnellste Weg, sich heutzutage über etwas zu informieren, der Weg ins Internet. Das Netz weiß alles und vergisst absolut nichts davon, niemals. Trotzdem ist dieser Weg nicht immer der Hilfreichste: Als ich eines Tages den Suchbegriff »Gladiator« eingab, erschien an oberster Stelle nicht etwa der Wikipedia-Eintrag zu dem Begriff, sondern der Eintrag zum gleichnamigen Hollywoodstreifen mit Russell Crowe in der Hauptrolle. Ich wechselte daraufhin zur Bildersuche, woraufhin mich der Schauspieler in seiner metallenen Ausrüstung gleich Dutzende Male anstarrte. Zumindest online hat der Film zum Thema es tatsächlich geschafft, noch bekannter zu sein als das Thema selbst. Spätestens jetzt schien mir der richtige Augenblick gekommen, um den PC abzuschalten und nach draußen zu gehen. Denn dort würde ich mit Sicherheit eher auf *Gladiatoren* stoßen als auf Russell Crowe.

An manchen Tagen – vor allem dann, wenn es warm und sonnig ist – kann man sie beispielsweise in Xanten oder Trier entdecken, oder auch in Windisch in der Schweiz und in Carnuntum in Österreich. Diese Städte blicken auf eine lange Vergangenheit zurück und gehörten einst zum Römischen Reich. Im Sommer laden sie gerne zu Römerfesten ein, bei denen Geschichte wieder zum Leben erweckt wird. Überall schwebt dann der Geruch von Holzfeuer und gegrilltem Spanferkel in der Luft. Handwerker klopfen, hämmern und töpfern in offenen Zelten, Händler preisen mit lauter Stimme ihre Waren an, Damen flanieren in feinen Gewändern und mit prächtigen Lockenfrisuren an den Ständen vorbei. Menschen, die an diesen Festen teilnehmen, wollen Geschichte nicht nur lesen, sehen oder hören, sondern fühlbar erleben und selbst daran teilhaben. Die Auftritte der Gladiatoren zählen zu den Höhepunkten solcher Veranstaltungen. Dann stehen sie da, von Besuchern umringt, mit prächtigen Helmen, bunten Schilden und polierten Beinschienen ausgerüstet. Schnell fühlt man sich in die Vergangenheit zurückversetzt. Sie spielen ihre Rollen durchaus überzeugend, schweigen lieber, als dass sie reden, wirken deshalb unnahbar und manchmal sogar ein bisschen furchteinflößend. Nur ihre Schwerter aus Holz und ihre vergleichsweise bleichen Oberkörper erinnern daran, dass diese Gladiatoren nicht auf Leben und Tod kämpfen werden und dass sie auch nicht täglich unter freiem Himmel üben müssen. Wie ihre historischen Vorbilder trainieren sie sich erst einmal warm; vor allem die kleinen Besucher dürfen dann mitmachen, zur Übung mit einem Schwert auf einen Pfahl einschlagen oder ein Netz auswerfen, mit dem üblicherweise der Gladiatortyp des *retiarius* (siehe die Infografik auf Seite 53) ausgestattet war. Wenn sie Geschick beweisen und Spaß daran

haben, können sie das »Gladiator-sein« zu ihrem Hobby machen und in die Gladiatorenschule, den sogenannten *ludus* gehen. Das Angebot der modernen Gladiatorenschulen ist mit Sicherheit vielseitiger, als es in der Antike war: Man kann sich für Seminare und Workshops oder gleich für eine dauerhafte Teilnahme anmelden. Die Schüler erlernen verschiedene Kampftechniken und tragen schwere Ausrüstung, die möglichst realitätsnah angefertigt wurde; sie sollen sich aber auch mit der Geschichte der Gladiatorenkämpfe auseinandersetzen.

Wenn Wissenschaftler zu Waffen greifen ...

Learning by doing – im Gegensatz zu den übrigen archäologischen Fachgebieten und Methoden gehen Vertreter der Experimentellen Archäologie bei ihrer Arbeit sehr viel pragmatischer vor. Statt Funde und Fundkontexte zu beobachten und zu interpretieren, wollen sie die bisherigen Erkenntnisse über Kulturen der Vergangenheit durch eigene Erfahrungen widerlegen oder bestätigen, bestenfalls sogar vertiefen. Wie hochseetauglich war das Wikingerschiff? Wie treffsicher ließ sich mit steinzeitlichem Pfeil und Bogen schießen? Wie wurden Pfostenhäuser gebaut? Dadurch, dass sie ein Objekt wieder sichtbar machen oder einen bestimmten Vorgang aktiv demonstrieren, erwecken sie das eigentlich tote Wissen zum Leben. Das ist nicht nur für den Wissenschaftler interessant, sondern auch für den Laien viel packender als bloßes Bücherlesen. Seit einigen Jahrzehnten werden die Gladiatorenkämpfe im deutschsprachigen Raum durch Rekonstruktionen und praktische Versuche eingehend erforscht. Gerade bei einem Phänomen, das uns derart ambivalent erscheint, kann die

Experimentelle Archäologie viele Erkenntnisse beitragen. Vor allem die Untersuchungen zur Rüstung und zu den Waffen der Gladiatoren haben den bisherigen Forschungsstand um viele Antworten bereichert.

Seminare und Workshops, Gladiatorenschulen und Erlebnisführungen, Filme und Videospiele – das Angebot ist vielfältig und zeigt, dass die Gladiatoren bis heute die Menschen in ihren Bann ziehen. Trotzdem – oder gerade deshalb – sind unsere Vorstellungen von ihnen weiterhin mit vielen Irrtümern behaftet. Durch unsere heutigen Werte geprägt, blicken wir mit einem beklemmenden Gefühl auf das, was sich in den Amphitheatern einst zutrug: Wie konnten eben jene Römer, die doch selbst den Begriff der Menschlichkeit (lat. *humanitas*) entwickelt hatten, zugleich so viel Freude an diesen blutrünstigen Spielen haben?

Manche römische Autoren schreiben, dass die Gladiatorenkämpfe ihren Ursprung in der etruskischen Kultur hatten. Die Etrusker waren ein altitalisches Volk, das ab 800 v. Chr. auf dem Gebiet der heutigen Regionen Toskana, Umbrien und Latium lebte und dessen Kultur während der Zeit des Römischen Reiches weitgehend verschwand. Tatsächlich entdeckten Archäologen Wandmalereien in Etrurien und Kampanien, auf denen bewaffnete Zweikämpfe dargestellt sind; sie scheinen den Duellen kämpfender Gladiatoren zumindest ähnlich zu sein. Vielleicht sind sie frühe Vorbilder der römischen Gladiatorenkämpfe. Solche Annahmen bleiben aber wegen fehlender verlässlicher Quellen unbewiesen. Trotzdem wollten die Europäer des 19. Jahrhunderts nur allzu gerne daran glauben. Für sie war die Antike die ideale Zeit schlechthin, und daran sollte auch die Konfrontation mit den grausamen Arenakämpfen

nichts ändern. Indem man die Gladiatorenkämpfe den Etruskern zuschrieb, ließ sich diese unschöne Seite auf elegante Weise mit der ansonsten so zivilisierten Kultur der Römer wieder vereinbaren – schließlich handelte es sich somit um keine römische Erfindung, sondern um ein bewahrtes Erbe.

Rom auf dem Weg zur Weltherrschaft

264 v. Chr. begann mit dem Ersten Punischen Krieg der Kampf Roms gegen Karthago um die Herrschaft über den westlichen Mittelmeerraum. Mehr als ein Jahrhundert später besiegte Rom seinen Gegner und etablierte sich endgültig als Großmacht. Für Gladiatoren-Interessierte ist dieses Jahr aus einem anderen Grund bedeutend: Decimus Iunius Pera, ein Angehöriger der römischen Oberschicht, soll damals die allerersten römischen Gladiatorenkämpfe veranstaltet haben. Auf der Beerdigung seines Vaters, eines angesehenen Senators, organisierten er und sein Bruder drei Gefechte zwischen Kriegsgefangenen. Sie kämpften gegeneinander auf Leben und Tod – zu Ehren des Verstorbenen. Mit den Gladiatorenkämpfen erwies Decimus Iunius Pera seinem Vater einen Dienst – worauf auch schon die lateinische Bezeichnung (*munus* heißt so viel wie »Aufgabe« oder »Dienst«) hinweist. Nun hätte Pera das alles nur für die Verwandten und Bekannten des Senators, ganz im privaten Kreis, veranstalten können – und wahrscheinlich hätte am nächsten Tag kein Hahn mehr danach gekräht. Aber er und sein Bruder taten etwas Neuartiges: Sie ließen die Kämpfe mitten auf dem Forum Boarium, einem Marktplatz im antiken Rom, austragen. Jeder Römer konnte vorbeikommen und mit eigenen Augen sehen, was die Söhne

organisiert hatten, um die Bestattungsfeier zu Ehren ihres Vaters unvergesslich zu machen.

Mehr Informationen sind uns über dieses Ereignis nicht überliefert, fest steht aber, dass sie einen bleibenden Eindruck im Volk hinterließen. Die Römer, die den spannenden Kämpfen auf dem Marktplatz zuschauten, müssen gestaunt haben – die spektakuläre Feier dürfte noch lange Zeit Gesprächsthema Nummer 1 in der Stadt gewesen sein. Die beiden Söhne werden sich trotz des traurigen Anlasses in gewisser Weise über die Aufmerksamkeit gefreut haben, den ganzen Aufwand betrieben sie schließlich nicht ohne Eigennutzen: Aus der eigenen Tasche finanziert, boten die Gladiatorenkämpfe eine hervorragende, wenn auch ziemlich kostspielige Möglichkeit, das Ansehen und den Reichtum des verstorbenen Senators, vor allem aber ihre eigene Großzügigkeit zu demonstrieren. Die Verbindung der privaten Trauerzeremonie mit einem blutigen Schaukampf in aller Öffentlichkeit brachte ein Phänomen ins Rollen, das bald eine bemerkenswerte Eigendynamik entfalten sollte.

Bis zum Ende der Späten Republik im Jahr 27 v. Chr. blieb das Begräbnis eines römischen Aristokraten der Anlass für einen Gladiatorenkampf. Stets fanden die Kämpfe auf öffentlichen Plätzen statt. Der Verwandte des Verstorbenen musste sie nicht nur organisieren, sondern vor allem auch selbst bezahlen. Folglich konnten sich nur besonders Reiche Gladiatorenkämpfe leisten. Nun wäre es nicht jedem reichen römischen Aristokraten unbedingt in den Sinn gekommen, allein der Angeberei wegen einen Großteil seines Vermögens zu verschleudern, denn so teuer konnten die Kämpfe für ihn durchaus werden. Wozu dann aber diese Unkosten? Es ging dabei auch um politische Macht.

Motiv: Karrierewunsch?

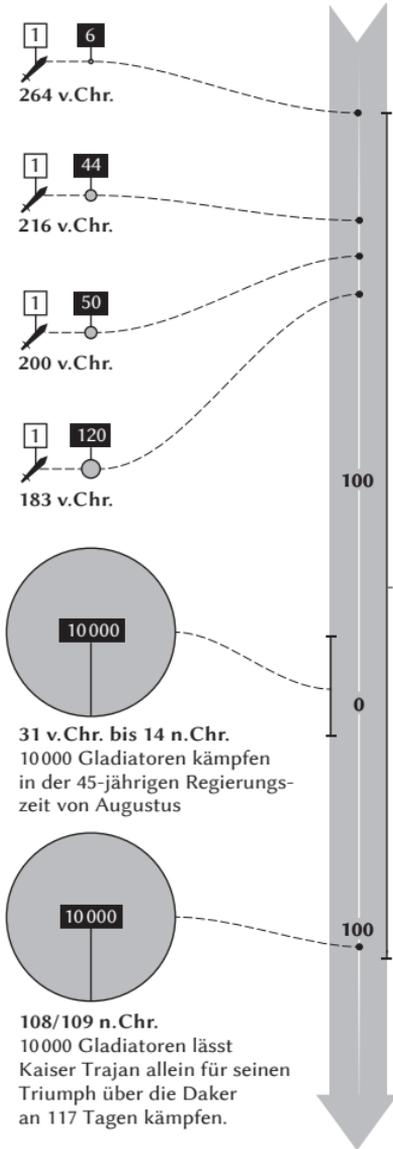
Da die Magistraten – diejenigen, die die höchsten Ämter des Römischen Reiches bekleideten – vom Volk gewählt wurden, hatten die Bewerber großes Interesse daran, sich bei den Bürgern beliebt zu machen. Und das Volk verlangte nun mal Gladiatorenkämpfe, so sehr, dass diese sich im Laufe der Zeit zum wahren Publikumsmagneten entwickelten. Anders gesagt: Mit der Ausrichtung beeindruckender Gladiatorenkämpfe konnten karriereorientierte Aristokraten den Römern spannende Unterhaltung bieten und gleichzeitig ihre Generosität zur Schau stellen, als Teil ihres Wahlkampfes sozusagen. Da *liberalitas*, die »Freigiebigkeit«, von den Römern als Tugend sehr geschätzt wurde, konnten die Veranstalter auf viele Stimmen bei den nächsten Wahlen hoffen. Deshalb war es auch kein Zufall, dass der *munus* im Laufe der Zeit immer häufiger kurz vor politischen Wahlen stattfand statt direkt nach dem Tod eines Verwandten. Manchmal diente ein solcher hingegen als Begründung für die Ausrichtung von Spielen, sogar noch, wenn er schon 20 Jahre zurücklag, wie im Fall von Caesars Vater. Caesar verlieh durch die Begräbnisfeier seiner *pietas* Ausdruck, einem weiteren in der römischen Gesellschaft zentralen Wert. Wir sehen: Auch mit dieser »Liebe« und »Dankbarkeit« dem Vater gegenüber ließ sich Öffentlichkeitsarbeit betreiben. Der Dienst für den Verstorbenen bildete spätestens zu diesem Zeitpunkt jedenfalls nur noch den formellen Anlass – viel mehr lag dem Veranstalter daran, seiner eigenen politischen Laufbahn einen Schub zu geben.

Immer größer, immer teurer

Im 1. Jahrhundert v. Chr. hätten die *munera* aus dem Jahr 264 v. Chr. den Zuschauern wohl nur noch ein müdes Lächeln abgerungen – die Römer waren mittlerweile ganz andere Spektakel gewohnt. Bei jedem *munus* versuchte der Veranstalter, die vergangenen *munera* zu übertreffen – durch die Zahl der Kämpfer oder durch Grausamkeit: Die Anzahl der kämpfenden Gladiatoren stieg also mit jedem Spiel. Um die Zuschauer überhaupt noch zu beeindrucken, mussten die Veranstalter immer tiefer in die Tasche greifen. Manch einer verschuldete sich sehr hoch für seine politische Karriere, so auch Julius Caesar. Die Gläubiger verliehen Geld in der Hoffnung, dass der Schuldner ihnen eines Tages, wenn er als Politiker Erfolg hatte, alles zurückzahlen könne. Zumindest im Falle Caesars hatte sich der Einsatz gelohnt; als der schließlich das hohe Amt des Prätors bekleidete, konnte er seine Schulden begleichen. Dabei tat er das, was Prätores üblicherweise taten: Sie beuteten die Bewohner der ihnen zugeteilten Provinzen aus.

Hatte ein Veranstalter die nötigen finanziellen Mittel für seinen *munus* zusammengebracht, hieß das noch lange nicht, dass ihm keine neuen Probleme in den Weg kommen konnten. Mal waren es politische Feinde, die aus Missgunst seine Pläne zu sabotieren versuchten, mal waren es neue Bestimmungen. So versuchte Kaiser Marc Aurel mit einem Senatsbeschluss im Jahr 177 n. Chr. den finanziellen Aufwand einzugrenzen, den Veranstalter durch alle Provinzen hindurch für ihre Gladiatorenkämpfe betrieben. Dass es überhaupt solcher Gesetze bedurfte, zeigt einmal mehr, welche Ausmaße die *munera* im Laufe der Zeit angenommen hatten.

Wo sollte das _____ _____ noch hinführen?



120

● Die Anzahl der kämpfenden Gladiatoren

1

✂ Anzahl der Gladiatorenspiele, bei denen die genannte Zahl der Gladiatoren antrat (sofern bekannt).



Im Kolosseum sterben innerhalb von 300 Jahren insgesamt 300000 Menschen (darunter bei Weitem nicht nur Gladiatoren).

Wende um die Zeitenwende

Augustus, der Großneffe und Haupterbe Caesars, setzte nicht nur der Republik, sondern auch den Gladiatorenkämpfen in ihrer alten Form ein Ende – nicht, weil ihm die *munera* missfielen, sondern weil er ihr enormes Potenzial erkannt hatte. Mit ihrer Hilfe konnte er seine Herrschaft einer breiten Masse demonstrieren. Augustus ließ die Waffengattungen standardisieren und eine geregelte Sitzordnung innerhalb der Zuschauerränge einführen. Auf den besten Plätzen ganz vorne saßen die Senatoren, dahinter die Ritter, in den Reihen danach das Volk. Die Stehplätze ganz oben waren für die Sklaven bestimmt – und für die Frauen. Die Mitglieder des Heeres saßen vom übrigen Volk getrennt.

Augustus gestaltete auch den Ablauf des *munus* neu: Der erste Programmpunkt waren nun die Tierhetzen, dann folgten die Massenhinrichtungen und zuletzt die Gladiatorenkämpfe als Krönung des Tages. Die Tierhetzen begannen bereits am Vormittag. Speziell ausgebildete Kämpfer, die *venatores*, jagten in der Arena so ziemlich alles, was die Tierwelt zu bieten hatte, von harmlosen Antilopen und Hirschen bis hin zu gefährlichen Bären und Raubkatzen. Üblich war auch, jeweils zwei Tiere mit einer Kette zu verbinden und gegeneinander kämpfen zu lassen. Am Mittag folgte der nächste Programmpunkt, die Hinrichtungen von Verurteilten. Entweder wurden sie gekreuzigt, von Raubtieren zerfleischt oder sie mussten sich ebenfalls gegenseitig bekämpfen. Wenn ein Verurteilter den anderen erfolgreich besiegte, änderte das allerdings nichts an seinem eigenen Schicksal: Auch die letzten Überlebenden wurden am Ende getötet. Damit das Gemetzel nicht zu eintönig verlief, ließen die Römer gerne Szenen aus der Mytho-

logie nachspielen, wie etwa die Geschichte von Ikarus, der vom Himmel hinabstürzte; in diesem Fall musste der Verurteilte von einem hohen Gerüst in den Abgrund springen. Nachdem die Leichen mit Haken vom Platz weggeschleift worden waren, begannen die eigentlichen Gladiatorenkämpfe, auf die sich das Publikum am meisten freute.

Seit der Kaiserzeit fanden *munera* so gut wie gar nicht mehr im Rahmen von Begräbnisfeiern statt, und sie wurden auch nicht mehr von Privatleuten finanziert. Fortan gab es nur noch Gladiatorenkämpfe, die entweder von den Kaisern persönlich oder von Amtsträgern organisiert und sozusagen dem Volk geschenkt wurden. Aber auch über Letztere behielt der Kaiser die Kontrolle; vor allem größere und spektakuläre Gladiatorenspiele durften nie ohne seine Erlaubnis stattfinden. Die *munera* waren nach wie vor teuer für die Veranstalter, aber dafür konnten diese mit einer ebenso kostbaren Gegenleistung rechnen: Ehre, *honor*. Die *munerarii*, die Ausrichter der Gladiatorenkämpfe, wurden geehrt, beispielsweise in Inschriften oder auf Ehrenmonumenten und machten sich dadurch einen Namen. Die Ehrung ließ sie aus der Masse herausstechen und unterstrich ihren Führungsanspruch in der Gesellschaft. Kurz: Gladiatorenkämpfe waren ein hervorragendes Mittel, um sich als Wohltäter verehren zu lassen.

Rund 370 Jahre nachdem drei Gladiatorenpaare auf dem Forum Boarium zu Ehren des verstorbenen Senators auf Leben und Tod gekämpft hatten, veranstaltete Kaiser Trajan anlässlich seines zweiten Triumphes über die Daker einen *munus*, der wieder einmal alle bisher gekannten Dimensionen sprengen sollte. Innerhalb von 117 Tagen kämpften 10 000 Gladiatoren gegeneinander. Die hohen Kosten beglich Trajan aus seiner reichen Kriegsbeute. Das Volk war tatsächlich beeindruckt –

keine Selbstverständlichkeit, wenn man bedenkt, dass ohnehin ständig gefeiert wurde. Die Feiertage im römischen Kalender füllten zusammengerechnet zweieinhalb Monate des Jahres (allerdings gab es bei den Römern kein Wochenende im heutigen Sinn). Entsprechend häufig fanden *spectacula*, öffentliche Schauspiele, an heiligen Tagen zu Ehren bestimmter Gottheiten statt: Wagenrennen, Tierhetzen und Theateraufführungen – aber eben auch Gladiatorenspiele, seit sie nicht mehr zu den Bestattungssitten gehörten, sondern als öffentliche Aufgabe verstanden wurden. Damit die Römer sich überhaupt noch in der Masse an Veranstaltungen zurechtfinden konnten, wurde in der ganzen Stadt mit Wandinschriften für die Events geworben.

Wer nun auch immer den Gladiatorenkampf erfunden hat, in jedem Fall haben die Römer daraus über viele Jahrhunderte hinweg ein Phänomen entwickelt, das es zu keiner anderen Zeit in keiner anderen Kultur gegeben hat. Zwar gibt es viele Praktiken, die an den Gladiatorenkampf erinnern: Ritterliche Turniere, neuzeitliche Duelle, aztekische Ballspiele, spanische Stierkämpfe. Wie die folgenden Kapitel zeigen werden, fand der Gladiatorenkampf aber unter ganz besonderen Regeln statt. Man findet sie so bei keiner anderen Kampfform wieder.

Schon unter den Zeitgenossen galten die Gladiatoren als typisch römisches Produkt. Selbst den Griechen in den östlichen Provinzen des Römischen Imperiums, die in ihrer Kultur seit ewigen Zeiten öffentliche Wettkämpfe wie etwa die Olympischen Spiele intensiv pflegten (hier waren es Aristokraten, die gegeneinander antraten), schienen die eingeführten Gladiatorenkämpfe offenbar so fremdartig, dass sie die lateinischen Fachausdrücke wie beispielsweise *familia* und *palus* (Begriff für den Pfahl, an dem die Gladiatoren trainierten) ein-

10 überraschende Fakten über die Gladiatoren

1. Daumen hoch? Daumen runter? Weder, noch! Wissenschaftler zweifeln stark an, dass die Römer speziell mit der Daumengeste die Begnadigung oder Tötung eines Gladiators signalisierten.
2. Welcher Gladiator gegen wen und in welcher Ausrüstung kämpfte, unterlag strengen Regeln. Dabei lautete das oberste Gebot: Gleiche Chancen für beide Kämpfer!
3. Nicht jeder Gladiator kämpfte gegen seinen Willen. Viele entschieden sich aus freien Stücken für diese lebensgefährliche Laufbahn – für Ruhm und Ehre oder Geld.
4. Gladiatoren traten in Duellen paarweise gegeneinander an, nicht in chaotischen Massenkämpfen.
5. Muskulöse Männer mit Waschbrettbauch – ein seltener Anblick in der Arena. Weil sie sich hauptsächlich von Bohnen und Getreidebrei ernährten, waren die meisten Gladiatoren wohl eher dicklich als drahtig oder muskelbepackt.
6. Draußen Feind, drinnen Freund: Innerhalb der familia, wie man die Gladiatorentruppe bezeichnete, kümmerten sich die Gladiatoren umeinander und sorgten etwa

fach übernahmen, statt diese ins Griechische zu übersetzen. Das ist bemerkenswert, weil für gewöhnlich die Römer mit der Kultur der Griechen auch deren Wortschatz importierten, beispielsweise im Bereich der Philosophie. Und es ging noch weiter: Gladiatoren, die aus dem griechischen Osten stammten und in den heimatlichen Städten auftraten, gaben sich so-

dafür, dass ihre getöteten Kameraden ordentlich bestattet wurden.

7. Ob aus Makedonien, Kleinasien, Ägypten oder Äthiopien – die Veranstalter scheuten weder Distanzen noch Kosten, um Gladiatoren aus fernen Ländern auf ihren Spielen zu präsentieren. Denn sie wussten: Je exotischer das Programm, desto größer der Zuschauerandrang.
8. Das Kolosseum wird häufig mit Kaiser Nero in Verbindung gebracht – ein Irrtum! Mit dem Bau des berühmtesten aller Amphitheater wurde erst nach Neros Tod begonnen.
9. Noch ein Irrtum ist, dass Gladiatoren vor ihren Kämpfen »Ave Caesar, die Todgeweihten grüßen Dich!« riefen. Dieser Spruch ist nur für die verurteilten Verbrecher überliefert, die auf einer Naumachie (einer inszenierten Seeschlacht) vor Kaiser Claudius kämpfen mussten.
10. Linkshänder unter den Gladiatoren konnten stolz auf sich sein: Denn demjenigen, der mit dem Schwert in der linken Hand kämpfte, wurde von den Zuschauern – das zeigen die Quellen – besonders viel Bewunderung entgegengebracht.

gar römische Künstlernamen. Wenn griechische Städte Gladiatorenspiele veranstalteten, wollten sie damit sicherlich auch ihre Loyalität gegenüber dem Römischen Reich zum Ausdruck bringen.

Ohne Frage boten die *munera* den Zuschauern ein blutiges Spektakel – so blutig, dass sie in der Wissenschaft lange Zeit in